

ASTRID LIPINSKY

# K(l)eine Schwester

Der EMMA (Jan/ Feb 2004) war die Angelegenheit am Ende nur einen Satz wert: Eine Studie der Universität Gießen hatte herausgefunden, dass nur sechs Prozent heutiger deutscher Eltern bei künstlicher Befruchtung die Möglichkeit der Geschlechtswahl nutzen würden. Noch besser: Die Hälfte dieser sechs Prozent würden ein Mädchen wählen. Die alte Bauernregel, dass „man“ so lange probiert, bis ein Junge da ist (auch wenn der dann sechs große Schwestern hat) ist augenscheinlich spurlos verschwunden.

Nur: In Deutschland, in ganz Europa, lebt nur ein winziger Bruchteil der Weltbevölkerung. In Asien dagegen finden wir ein gutes Viertel. Selbst die gesamte weibliche Bevölkerung Europas würde den chinesischen Bedarf nicht decken. So wettete Anfang Januar im Internet ein Chinese in einem ausführlichen Leserbrief, die ChinesInnen würden mit ihrer vorgeburtlichen Geschlechtswahl – Ultraschall: weibliche Föten abtreiben, männliche Säuglinge gebären – die natürliche Ordnung selbst auf den Kopf stellen. Mädchen fehlen – weltweit sollen es über 60 Millionen vor der Geburt ausgesonderter Mädchen sein –, aber das ist kein Thema. Eltern wünschen sich

mit allen Mitteln einen Sohn – aber auch das ist nicht schlimm. Bedenklich ist das Ergebnis, wie der Leserbriefschreiber ausführlich beschreibt: Beim ersten Kind kommen in Chongqing, China, 140 Jungen auf 100 Mädchen. (Es werden weltweit und seit jeher mehr Jungen geboren als Mädchen, das natürliche Verhältnis liegt bei 104 – 107 Jungen auf 100 Mädchen.) Beim zweiten Kind – ein drittes ist in China ver-

boten – werden je 100 Mädchen 178 Jungen geboren. Ähnlich ist es in Südkorea. Auch in Taiwan gibt es einen Jungenüberhang. Dort ist man(n) zum Glück wohlhabend und kauft in China Bräute ein. Im letzten Jahr hat die chinesische Regierung eine Kampagne „Wir alle lieben unsere Mädels“ gestartet. Zu spät, so grübelt der Leserbriefschreiber, denn die Abneigung gegenüber Mädchen ist pränatal: Die Mädels, die geliebt werden sollen, gibt es gar nicht. Wer jetzt meint, eine Welt ohne Frauen könne doch niemand wollen, und die Frauen/ Mütter sollten doch etwas unternehmen, der lese die Geschichte von Mi Sook.

**Warum das Geschlecht selbst Asiens große Politik ins Grübeln bringt.**

## BUCHREZENSION

Joanna Catherine Scott

### Kleine Schwester Mi Sook.

*Nymphenburger, München 2001 oder Fischer, Frankfurt 2003, 357 S., 8,90 €*

Zu ihrem Namen kam Mi Sook zufällig. Als ihre Eltern sie – neugeboren, Nabelschnur noch nicht sauber abgetrennt – neben einer Mülltonne ablegten, hinterließen sie kein Namensschild. Mi Sook hat Glück, sie wird gefunden und überlebt. Ihr Wert beschränkt sich darauf, einen Sohn zu gebären. Mit der Geburt von Sohn X werden in Korea die Frauen „Mutter von X“. Frauen, die Töchter haben, zählen nicht als „Mütter“. Jedenfalls nicht als richtige Mütter, als Frauen von Wert. Mi Sook also bekommt einen Sohn. Der Sohnesvater heiratet sie, auch wenn er sich dafür von seiner ersten Frau und Mutter von fünf Töchtern scheiden lassen muss.

Lohnt es sich? In Mi Sooks Leben bleiben Zweifel: Ehefrauen ohne Söhne werden geschlagen, aus dem Haus gejagt, in den Selbstmord getrieben, namenlose unbeweinte Tote. Mi Sook nimmt sich am Ende ein Beispiel an ihrer glücklichen, allein stehenden, als Schneiderin gut verdienenden Nachbarin. Die schüttelt sich bei dem Gedanken an die Ehe: „Warum soll ich meinen ganzen Verdienst aufgeben, nur für einen Mann? Warum soll ich jeden Morgen aufstehen, um Kaffee für ihn zu kochen, Mahlzeiten für ihn zubereiten, sein Haus putzen, ... bei jeder Kleinigkeit um Erlaubnis fragen? Mein Bauch wird nie ausgeleiert sein wie ein Sack Reis, ich werde nie mit einem blauen Auge herumlaufen, und ich kann tun und lassen was ich will, ohne einem Mann Rechenschaft abzulegen.“

